

Fritz Lobinger

Gemeindeleitung ohne Vater-Figur

Um von einer monarchischen Gemeindeleitung wegzukommen, schlägt der südafrikanische Bischof die Bildung und Weihe von Teams von Viri Probati vor: ein Modell aus den Erfahrungen der Weltkirche.

● Dutzende Male habe ich Missionspfarrer gefragt, welche der vielen weit verstreuten Gemeinden, die sie betreuen, die lebendigste sei und welche die am wenigsten lebendige. Immer habe ich die gleiche Antwort bekommen. Die lebendigste, das könnten mehrere sein von den zehn oder zwanzig Gemeinden. Die am wenigsten lebendige aber, das sei klar. Das sei die, wo sie selbst, von allen »Father« genannt, wohnen.

Diese Antwort hat stutzig gemacht. Das kann doch wohl nicht heißen, dass es ohne Pfarrer besser geht? Eigentlich müsste doch die Gemeinde umso lebendiger sein, je mehr der Pfarrer da ist – warum ist es dann gerade umgekehrt? Wenn dem aber so ist, was hat das zu sagen für das Konzept der Gemeindeleitung?

Was jene pfarrerlosen Gemeinden lebendig macht, ist, genauer besehen, nicht die Abwesenheit des Pfarrers. Die Eigenkräfte dieser pfarrerlosen Gemeinden kommen dann zum Tragen, wenn zugleich das Bewusstsein gefördert wird, dass alle zusammengehören und alle berufen sind, Gemeinde zu sein. Nur dort, wo dieses Be-

wusstsein schon in der Luft lag oder ausdrücklich geweckt wurde, entstand diese neue Art von Gemeindeleitung.

Konkret bedeutet Gemeindeleitung unter diesen Umständen, dass die Gemeinde alles selbst tut, was sie tun kann. Einige Gruppen von Leitern, meist einfach »leaders« genannt, halten Gottesdienst, halten Predigten, geben Katechismusunterricht, laden andere zur Gemeinde ein, leiten Beerdigungen, sehen nach den Kranken, regeln Abgaben, Feste und Hilfsaktionen, schlichten Streit, verteilen Aufgaben, suchen nach neuen Hilfskräften, halten die Gemeinde zusammen und tun vieles andere mehr, was zum Leben einer Gemeinde gehört – ausgenommen die Sakramentenspendung.

Es gibt natürlich mancherorts Blockierungen, die das Entstehen dieser spontanen Leitungsgruppen verhindern. Das kann eine lange zurückreichende Fehde zwischen zwei Sippen sein oder ein Kraftakt eines Einzelnen, der alle Leitungsaufgaben an sich reißt und die anderen abstößt. Es kann auch eine tief sitzende, allgemeine Überzeugung sein, dass hier niemand etwas tun darf. Umgekehrt kann es auch Entblockierungen geben, die es möglich machen, dass selbst dort, wo der Pfarrer wohnt, solche Leitungsdienste entstehen. All diese Ausnahmen ändern den Befund nicht, dass in so vielen Fällen

die Seltenheit des Pfarrers eine Art neuer Gemeindeleitung hervorruft. In abertausenden von Gemeinden ist das seit Jahren der Fall.¹

Dazu ist zu sagen, dass diese Entwicklung auch durch viele theologische Argumente inspiriert und vertieft wurde. Seit dem Zweiten Vatikanum wird dabei auf die Charismen hingewiesen, auf die Sendung aller durch Taufe und Firmung, auf die Sendung, die der ganzen Kirche innewohnt, auf das Kirche-Sein auch der kleinsten Gemeinden. Dass die Entstehung neuer Gemeindestrukturen eine große Freude ist und einen gewaltigen, wenn auch unbeabsichtigten Fortschritt darstellt, das ist allerdings erst allmählich klar geworden. Es wird nun auch auf höchster Ebene anerkannt.² Durch den Priestermangel wurde in abertausenden Gemeinden erreicht, was man durch viele Predigten und Enzykliken nicht erreichen konnte.

Nur eine Lücke konnte dabei nicht gefüllt werden: die der Sakramentenspendung. Man musste sich immer wieder eingestehen, dass hier im theologischen Sinn keine Gemeindeleitung ausgeübt wird und dass bei diesem Gemeindeleben die Sakramente fehlen. So tauchte die Frage auf, ob man nicht vielleicht einen dieser vielen bewährten verheirateten Laien-Leiter zum Priester weihen könne, also einen dieser Viri Probati. Eine solche Person könnte die fehlende Lücke schließen.

Keine Lückenbüßer

● Bisher ging man kaum über diese Sicht hinaus: wenn Viri Probati, dann als Lückenbüßer. Das war so klar, dass einige Bischöfe und Bischofskonferenzen, die zunächst sehr überzeugt für die Weihe von Viri Probati eintraten, gleich wieder davon Abstand nahmen, als die Zahl der Priesterberufe stieg. Es war ja nur um die Fül-

lung der Lücke gegangen, um nicht mehr. Dass es fast allen nur um die Auffindung von Lückenbüßern geht, sieht man auch daran, dass man für diese Viri Probati-Priester nach Bezeichnungen suchte, die dies klar ausdrückten. Man sprach und spricht deshalb von »Hilfspriestern« und von »Zusatzpriestern«.³

Es wurde bisher bei der Rolle der Viri Probati auch nur von Sakramentenspendung gesprochen, nicht von Gemeindeleitung. Außerdem war man bedacht, diese Not-Maßnahme nur in ganz seltenen, außergewöhnlichen Situationen zu überlegen.⁴ Es ging und geht praktisch immer nur um den vorübergehenden Einsatz von einzelnen Lückenbüßern oder Platzhaltern.

Wenn wir aber von der eingangs beschriebenen Erfahrung ausgehen, dass Gemeinden lebendiger werden, wenn die Versorgung von außen wegfällt und die Gemeinde sich stattdessen auf ihre eigenen Charismen stützt, dann ist doch anzunehmen, dass diese Verlebendigung

**»Gemeinden werden lebendiger,
wenn die Versorgung
von außen wegfällt.«**

der Gemeinde sogar noch erweitert werden könnte, wenn auch der priesterliche Dienst jenen Charismen übertragen würde, die im Inneren der Gemeinde zu finden sind.

Wenn die Weihe von Viri Probati aus dieser viel tieferen Motivation unternommen wird, dann ist es klar, dass sie nicht nur in Notsituationen stattfinden soll. Vielmehr muss dann in jeder Gemeinde versucht werden, solchen bewährten Charismenträgern die Priesterweihe zu geben. Das bedeutet, dass tausende von priesterlosen Gemeinden uns geholfen haben, ein neues Zielbild der Gemeindeleitung entstehen zu lassen.

Ein neues Zielbild

● Das Zielbild müsste sein, dass jede Gemeinde, groß oder klein, in Stadt oder Land, in Diözesen mit vielen oder mit wenigen hauptberuflichen Priestern, eine Gruppe von nebenberuflichen Gemeindepriestern hat. Um diese Gruppe herum müsste die Gemeinde noch viele andere Dienstgruppen haben, die die vielfältigen Aufgaben zusammen mit diesen Gemeindepriestern wahrnehmen. Ein Verband von zehn oder zwanzig Gemeinden dieser Art müsste durch ein Team von hauptamtlichen Promotor-Priestern begleitet werden.⁵

Zu beachten ist, dass es sich unbedingt um eine Gruppe handeln muss, um ein Team, nicht um einen Einzelnen. Dafür gibt es eine ganze Reihe von zwingenden, praktischen Gründen. Nebenberufliche Leitungsträger wollen gleichrangig bleiben und möchten nicht, dass einer von ihnen eine Art Vater-Figur wird. Auch die Gemeinden möchten nicht einen Einzelnen, der ihnen bisher ganz gleich war, nun so weit herausragen sehen. Auch geben sich die guten, feinfühligsten Charaktere nur für ein Leitungsteam her. Umgekehrt zieht ein Einzel-Amt gerade jene Charaktere an, die man lieber nicht in dieser Stellung sehen möchte. Einem Team bleiben diese Typen eher fern. Auch Überlastung wird durch ein Team vermieden. Entscheidend ist aber, dass Klerikalisierung vermieden wird, wenn man nicht Woche für Woche, jeden Sonntag, ganz vorne stehen muss, sondern wenn man immer wieder wie bisher unter dem Volk sein kann. Schließlich kann man in einem Team auch junge Leute haben, wogegen für ein wichtiges Einzel-Amt immer eine ältere Person vorgezogen wird. Dazu kommt noch, dass ein Vir Probatus aus irgendeinem Grund in der Gemeinde unmöglich werden kann. Wenn nun nur ein Einziger existiert, wird das große Spannungen her-

vorrufen. Aus einem Team kann jemand auch leichter wieder ausscheiden.

Aus dem gleichen Grund gehört zum Zielbild dieser Art von Gemeindeleitung, dass dieses Team nicht alles selbst tut. Es muss neben diesem zentralen Team noch viele andere Gruppen geben, die Dienste in der Gemeinde leisten. Es darf nicht das Bild einer exklusiven Clique entstehen.

*»eine Art von Gemeindeleitung,
die im größten Teil der Weltkirche
bereits üblich ist«*

Vieles, wie etwa Beerdigungen, sollte von anderen Dienstträgern geleistet werden. Das Ziel ist schließlich die lebendige Gemeinde.

Das ist kein theoretisch zusammengebasteltes Zielbild, sondern es ist die logische vervollständigung der Art von Gemeindeleitung, die im größten Teil der Weltkirche bereits üblich ist. Nur die Priesterweihe würde nun hinzugefügt. Alles andere besteht schon.

Wenn man dieses Zielbild mit jenen Gemeinden bespricht, wird die Frage: »Wer hat hier die eigentliche Leitung?« überhaupt nicht auftauchen. Sie wird aber in Mitteleuropa sofort gestellt, wenn man von dieser Art Gemeindeleitung der Kirchen des Südens erzählt. Hier ist die Zuordnung von einem Priester zu einer Gemeinde⁶ derart zur Gewohnheit geworden, dass man sie fast für ein Glaubensprinzip hält.

Es ist bezeichnend, dass die Gemeinden, die seit Jahren eine Gemeindeleitung ohne Vater-Figur leben, diese in der Einzelgemeinde nicht vermissen, während jene, die erst seit kurzem unter gelinderem Priestermangel leiden, die Gemeindeleitung unbedingt bei einer einzigen Person suchen. Ob eine Gemeinde einen residierenden Pfarrer genuin vermisst, ist nicht leicht zu erkennen, weil hier oft sehr verschiedene Gefühle zusammenkommen: Vergangenheitsträu-

me von alten Zeiten; Statusdrang, dass man »einen richtigen Pfarrer wie andere Städte« bekommen möchte; die Freude, dass man nun aus eigenen Kräften viel tun kann; wirkliche Notwendigkeit eines residierenden hauptamtlichen Pfarrers und anderes mehr. Vom Großteil der Einzelgemeinden der Jungen Kirchen kann man sagen, dass sie einen residierenden Pfarrer weder brauchen noch vermissen. Man kann das auch in etwa daran ablesen, dass die Gemeinden der großen Pfarrverbände es vielfach ablehnen, weiterhin »Außenstationen« genannt zu werden. Sie wollen alle gleichrangig sein mit der Gemeinde, wo das Animationsteam wohnt. Sie sehnen sich nicht danach, in jeder Gemeinde eine Vater-Figur zu haben.

Vermutlich geht es nicht um theologische Fragen, sondern um die Gewöhnung an einen einzigen hauptamtlichen Versorger-Pfarrer. Dass diese Versorger-Figur zum gewohnten Bild wurde, war eine zufällige geschichtliche Entwicklung, nicht eine theologische Entscheidung.

»Die Versorger-Figur wurde zum gewohnten Bild.«

Theologisch wissen wir alle, dass Jesus uns davor gewarnt hat, in der Kirche jemand »Vater« zu nennen (Mt 24,9), und dass Jesus einen Jüngerkreis bilden wollte, der geschwisterlich lebte ohne Vater-Figur als Leitung.⁷

Auch die Terminologie kann hier wichtig werden, obwohl sie eigentlich eine Nebenfrage sein sollte. In den Ländern, wo die Gemeinden bisher jeden Priester mit »Father« oder »Padre« anredeten, werden neue Gemeindeleiter sicher nicht so betitelt werden. In anglikanischen Kirchen hat man mancherorts schon die Bedeutung einer treffenden Terminologie erkannt und nennt daher die nebenberuflichen Priester »Community Priests«, wobei im Englischen auch durch-

schnittliche Gemeindemitglieder wenig Hemmungen haben gegen einen kultischen Ausdruck wie »Priest«. Im Deutschen wird man das wohl anders empfinden. Wenn eines Tages die Frage der Terminologie auftaucht, wird man eher nach nicht-kultischen Bezeichnungen suchen. Es kann leicht sein, dass der Ausdruck »Gemeindeleiter« für die Mitglieder dieser Kerngruppe der Gemeinde als passend befunden wird. Man wird manchmal um der Präzision willen von »geweihten Gemeindeleitern« sprechen, aber die Kurzform wird sich vermutlich durchsetzen. Es ist auf jeden Fall wichtig, einen Ausdruck zu verwenden, der zeigt, dass es sich soziologisch nicht um »Pfarrer« handelt, obwohl theologisch das Gleiche gemeint ist.

Das Zielbild muss die Verbindung der Gemeinden zur Gesamtkirche sicherstellen. Nebenberufliche Gemeindepriester sind nicht so eng mit dem Bischof verbunden wie die heutigen Pfarrer, sind aber andererseits tief in wirtschaftliche und politische Belange eingespannt. Deshalb kann Gemeindeleitung »ausschließlich von innen« sicher nicht unser Ziel sein. Mehrere haben deshalb darauf hingewiesen, dass eine Gemeindeleitung »von außen« dazu kommen muss.⁸

Zwei Arten von Gemeindeleitern

- Gemeinden werden nur dann mehrere Dienstleistungsgruppen hervorbringen, wenn die bestehenden Pfarrer sie dazu ermutigen und dazu ausbilden. Wenn wir eingangs von Tausenden von Pfarrei-Verbänden sprachen, in denen das bereits der Fall ist, dann meinten wir genau das. In jenen Pfarrverbänden von zehn, zwanzig und mehr Gemeinden ist auch heute schon der Pfarrer ein Ausbilder und ein Promotor der vie-

len Charismen. Es gibt also dort bereits ein Zusammenspiel dieser beiden Arten von Gemeindeführung, einer von innen und einer von außen.

In jenen Gemeinden kann man auch schon sehen, dass diese Begleitung der vielen nebenberuflichen Dienststräger durch den hauptamtlichen Pfarrer nicht aufhören wird. Sie wird auch dann nicht aufhören, wenn ein Gemeinde-Team die Priesterweihe erhält.

Es muss also in Zukunft zwei Arten von Priestern geben. Keine der beiden macht die andere überflüssig. Keine der zwei Arten konkurriert mit der anderen. Konkret gesprochen würde es nach einigen Jahrzehnten in einer großen Diözese ein paar hundert hauptamtliche, voll theologisch ausgebildete Priester geben und zugleich einige tausend nebenberufliche Gemeindepriester.

Man sollte diese zwei Arten als Partner ansehen, denn sie bedingen sich gegenseitig. Jede der beiden Arten braucht die andere und sie ergänzen einander. Das bedeutet zugleich, dass es gut ist, wenn sie sehr verschieden sind und bleiben. Die Gemeindepriester sollen nie klerikale Kleidung tragen. Sie sollen nie mit »Pfarrer« angesprochen werden, obwohl sie die gleiche Priesterweihe empfangen.

Viele machen sich Gedanken, wie viel Ausbildung die Gemeindepriester benötigen. Die Antwort kann nur sein, dass das völlig von der jeweiligen Gegend abhängt und deshalb sehr verschieden sein wird. In den Jungen Kirchen ist das keine große Frage. Dort predigen diese Leiter seit Jahren jeden Sonntag und regeln seit Jahren das Leben der Gemeinde alleine. Sie sind Schritt für Schritt während ihrer Arbeit dafür ausgebildet worden. Sie müssten für eine etwaige Priesterweihe nicht allzu viel zusätzliche Ausbildung erhalten. In den Industrieländern ist das Bildungsniveau viel höher, aber die Gemeindeführung geringer. Der Vorgang der Gemeinde-

bildung wird dort viele hochgebildete Leute in die Leitungs-Teams bringen, aber auch dort wird die Team-Idee zentral sein. Teams werden anders ausgebildet als Einzelne. Entscheidend wird das Niveau der Gemeinde sein.

Viele werden die Frage stellen, wie die Pastoralassistenten oder die hauptamtlichen Katechisten in dieses Konzept passen. Nach all dem Gesagten kann die Antwort nur lauten, dass sie auf jeden Fall vermeiden müssen, die Rolle der Viri Probati zu übernehmen. Unter Viri Probati sollten wir nur bewährte Gemeindeglieder verstehen, nicht hauptamtliche Kirchenangestellte. Die Verwechslung mit Viri Probati würde das alte Modell der Versorgungskirche weiter-

**»nur bewährte Gemeindeglieder,
nicht hauptamtliche
Kirchenangestellte«**

führen und den Weg zur Gemeindebildung erschweren. Sie sollten vielmehr als Promotoren arbeiten. Sie stehen dann vor der Wahl, entweder im Schwerpunkt Religionslehrer zu bleiben oder aber sich einem Promotoren-Team von Priestern anzuschließen, das eine Vielzahl von Gemeinden begleitet.

Es ist leicht ersichtlich, dass auf diese Weise das oft beschworene Argument von »zwei Klassen« von Priestern entfällt. Man meint mit diesem Argument, die Weihe von Viri Probati sei unmöglich, weil dann zwei Klassen von Priestern nebeneinander bestehen würden. Das Argument beruht darauf, dass ein Vir-Probatus-Priester den fehlenden bisherigen Pfarrer ersetzt und deshalb mit ihm verglichen wird. Hier entstünden zwei Klassen. Das ist aber ganz anders, wenn die beiden Arten absichtlich so verschieden sind, dass sie nicht miteinander verglichen werden.

Schließlich müssen wir auch noch bedenken, dass Einzel-Viri-Probati eine ernste Verunsicherung

cherung der bestehenden Priester bedeuten könnten. Warum soll der bestehende Priester zölibatär bleiben, wenn in den Filialen seiner Pfarrei fast der gleiche Dienst jeweils von einer verheirateten Person geleistet wird? Auch das stellt sich anders dar, wenn die normale Gemeindeleitung jeweils von einem Team geleistet wird. Die vielen Teams von Gemeindepriestern verlangen nach dem Promotor-Priester als ihrem Partner. Sie erwarten, dass er einen bestimmten Dienst tut, den des geistlichen Inspirators. Die Erwartung an die Spiritualität der heutigen Priester wird sich erhöhen und wird nicht etwa niedriger werden. Wiederum ist es die Team-Idee, die eine neue Rolle schafft und der Verunsicherung entgegenwirkt.

Das Zielbild ist realisierbar

- Es ist weithin bereits Wirklichkeit, dieses Zielbild, jedenfalls im Großteil der Weltkirche. Diese Art von Gemeindeleitung ist kein Traum, sondern es gibt sie im Wesentlichen bereits. Im überwiegenden Teil der Weltkirche besteht eine »Pfarrei« aus dreißig oder mehr Gemeinden und in einer davon leben die zwei oder drei Priester, die nicht mehr die Vater-Figur jeder Gemeinde sind, sondern diese Vielzahl von Gemeinden begleiten. »Begleiten«, das heißt, dass sie neben der Spendung der Sakramente die bestehende jeweils vielköpfige Gemeindeleitung inspirieren und weiterbilden. In der Weltkirche besteht diese Gemeindeleitung bereits. Das Hinzufügen der Ordination würde keine wesentliche Änderung bedeuten.

Was heute viele Bischöfe von der Befürwortung von Viri Probati abhält, das sind meist andere Arten von Zweifeln. Was wird die Auswirkung sein auf die bestehenden Priester? Wird hier nicht eine neue Ungerechtigkeit gegenüber

den Frauen entstehen? Wie kann eine allzu große Schockwirkung vermieden werden? Wie steht es mit der militanten Opposition in den eigenen Reihen, mit jenen in der Kirche, die meinen, sie bräuchten das alles nicht? Wie könnte man die riesige Aufgabe meistern, einen solchen Veränderungsprozess zu leiten?⁹

Wiederum verringern sich viele dieser Schwierigkeiten, wenn man an Teams von Gemeindepriestern denkt und nicht an Einzelne. Dann kann der Prozess nämlich nur dort beginnen, wo der Anfang schon gemacht ist, wo ein überzeugter Pfarrer mit Gemeindebildung be-

»der große Unterschied zum Lückenbüßer-Ansatz«

reits Erfolg hat. Man fängt dann automatisch nur bei den kräftigsten Gemeinden an. Weder der Pfarrer selbst wird dann verunsichert, noch die Gemeinde. Das ist der große Unterschied zum Lückenbüßer-Ansatz, wo man mit den schwächsten Plätzen den Anfang macht, mit den am meisten vernachlässigten.

In vielen Ländern wären zunächst nur recht wenige Pfarrverbände in der Lage, schon bald an eine Ordination von Teams zu denken. Die meisten Gemeinden bräuchten viele Jahre von der Gemeindebildung bis dahin, dass sie überhaupt an Viri Probati denken könnten. Man braucht also keine Flutwelle zu fürchten, die nicht zu bewältigen wäre.

Auch das Problem der Ungleichzeitigkeit bringt viele zum Zweifeln. Teile der Kirche sind in höchster Not, während andere sich gut versorgt fühlen. Einige Länder drängen auf baldige Änderung des kirchlichen Amtes, anderen erscheint das eine ernste Verunsicherung ihrer Priester. Die Frage muss aber gemeinsam entschieden werden. Eine grundsätzliche Zustimmung der ganzen Weltkirche wird also nur mög-

lich sein, wenn für diese Ungleichzeitigkeit eine für beide Seiten annehmbare Lösung gefunden werden kann. Sie könnte darin bestehen, dass man sich auf gewisse Vorbedingungen einigt. Eine dieser Vorbedingungen könnte sein, dass Viri Probati nicht als Einzel-Weißen gestattet werden, sondern nur als Teams. Eine Verunsicherung und ein Zusammenbruch der Kirchen- disziplin wäre dann nicht zu befürchten.

Es mag manchen scheinen, dass dieses Ziel- bild zu hoch gesteckt ist und dass man statt dessen lieber eine einfachere Version versuchen sollte. Man sollte also mit Einzel-Weißen anfan- gen und diese später in Teams umwandeln. Ich halte dieses Stufen-Verfahren für unrealistisch und gefährlich. Einzel-Viri-Probati werden nicht offen sein für eine Umwandlung in Teams. Sie werden durch den Erwartungsdruck in die Schablone der früheren Versorgungspfar- rer gedrückt werden und es wird dann kaum einen Weg zurück geben. Diese einfachere Vorstellung von Viri Probati scheint eine gefährliche Ein- bahnstraße zu sein, die auf schnelle Weise die Sakramentenknappheit lösen will, aber das tiefer liegende Problem der Gemeindebildung über- sieht.

Meiner Meinung nach müssen wir in dieser Zeit, in der ohnehin die Zustimmung für dieses Zielbild noch aussteht, im Detail darüber nach- denken, ob und wie es realistisch durchführbar

»weg von dem Bild der monarchi- schen, von außen versorgenden Gemeindeleitung«

ist und müssen uns zugleich darum bemühen, von dem tief in uns verwurzelten Bild der mon- archischen, von außen versorgenden Gemein- deleitung weg zu kommen.

Für mehr als anderthalbtausend Jahre gab es nur Gemeindeleitung »von außen«. Keine Ge- meinde, so gläubig und fähig sie auch sein mochte, konnte selbst, aus ihren eigenen Charismen, die volle Leitung übernehmen. Gemeindeleitung konnte nur bei denen liegen, die von außen zur Gemeinde geschickt wurden. Diese Struktur war nicht die der ersten Jahrhunderte der Kirche und war trotzdem nie beschlossen worden. Durch unreflektierte geschichtliche Vorgänge entstand vielmehr die grundsätzliche Entmündigung der Gemeinde. Das könnte sich jetzt ändern. Hof- fentlich nehmen wir diesen Kairos wahr.

¹ Das Informationszentrum PRO MUNDI VITA dokumen- tiert diese Entwicklung. Vgl. bes. Heft 50 (1974) »New Forms of Ministries in Christian Communities«. In der Reihe »Ministries and Communities« veröffent- lichte das Zentrum viele Berichte über neue Formen von Diensten und Leitung.

² Selbst die umstrittene römische Instruktion von 1997 über die Mitarbeit der nicht-geweihten Gläubigen am Amt der Priester lobt dieses »erstaunliche Wachs- tum« in ihrer Einleitung.

³ Vgl. Raymond Hickey, Africa, the case for an

auxiliary priesthood, London 1980. Die Anglika- nische Kirche hat bereits solche Gemeindepriester und bezeichnet sie oft als »Auxiliary Priests« oder als »Supplementary Priests«.

⁴ Die Bischofssynode von 1997 lehnte eine allgemeine Einführung von Viri Probati ab und stellte es dem Papst anheim, in ganz dringenden Fällen eine Ausnahme zu gewähren. – Jan Kerkhofs (Hg), Europa ohne Priester? London 1995, zielt zwar auf die Weihe von Viri Probati, ist aber, wie viele andere Veröffentlichungen zu diesem Thema, ganz auf die

Notsituation ausgerichtet.

⁵ Dieses Zielbild ist aus- führlicher dargelegt in F. Lobinger, Wie Gemeinden Priester finden. Ein Weg aus dem Pfarrermangel, AFKS Dossier 16, Wien 1998.

⁶ Medard Kehl hält diese Eins-zu-eins Zuordnung für sinnvoller als die Zuordnung einer Gemeinde zu weniger als einem Priester. Er meint damit aber nicht, dass sie sinnvoller sei als die Zuord- nung zu einem Presbyter- Team. Vgl. M. Kehl, Per- spektiven für den priester- lichen Dienst, in: W Schreer (Hg), Auf neue Art Kirche sein,

München 1999, 167.

⁷ Vgl. H. Ebner, Strukturen fallen auch in christlichen Gemeinden nicht vom Himmel. Überlegungen zu neutestamentlichen Gemeinmodellen, in: DIAKONIA 31(2000) 203.

⁸ Vgl. W.R. Burrows, New Ministries. The Global Context, New York 1980, 128. Cardinal Suenens hat die Idee von zwei Arten von Priestern bereits bei der Bischofssynode 1971 eingebracht und sie dabei mit Generalisten und Spezialisten verglichen, die es in vielen Berufen gibt.

⁹ Vgl. Lobinger, Gemeinden.